Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 46

Artikel: General Lentulus [Fortsetzung]

Autor: Volmar, F.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

General Lentulus

Feldherr Friedrich des Grossen. Ein Pionier bernischer und schweizerischer Wehrhaftigkeit. Von F. A. Volmar.

4

Aus den Mitteilungen verschiedener Neuenburger Historiker und aus den Forschungen Dr. Rudolf Witschi's im Preussischen Geheimen Staatsarchiv ergeben sich aber noch Wesenszüge, die das Bild des jovialen und gepflegten älteren Herrn zu jenem Charakterkopf ergänzen, wie ihn der Bildhauer Houdon festgehalten hat.

Dieser Mann, der gelegentlich wie ein Grandseigneur aufzutreten liebte, hegte nämlich abenteuerliche Pläne: Brechung des französischen Einflusses, Schaffung eines neuen Helvetiens, in dem der grosse König «mindestens» als Fürst von Neuenburg eine Rolle spielen sollte. Im Feldlager von Ins vor dem Marsch auf Neuenburg hatte er vor dem Volk kühne Reden gehalten, in denen er sich gegen die kleinliche, misstrauische Gesinnung der Orte, ihren Neid und ewigen Hader wandte, angesichts eines vielleicht drohenden französischen Ueberfalls auf die Schweiz zur Einigkeit und zum Zusammenschluss aufforderte und an den eidgenössischen Brudersinn appellierte. Er leitete Unterhandlungen mit Zürich, Freiburg und Basel ein; aber in Bern, wo es unter den Regierenden eine französische und eine preussische Partei gab, wuchs der Widerstand gegen seine antifranzösische Politik im Dienste Preussens. Man sah nur diese und hatte kein Gehör für die ernst zu nehmenden Aeusserungen eines besorgten Schweizers.

Die Rückberufung durch den König ersparte ihm vielleicht grosse Unannehmlichkeiten.

WIEDER IM GEFOLGE DES KÖNIGS.

Lentulus ist wieder bei seinem Regiment, nimmt wieder Aufenthalt auf seinem Gut Redeckin, wo ihn der König auf der Durchreise im Sommer 1769 besucht, um bei ihm das Mittagessen einzunehmen. Bei der bald darauf in Neisse stattgefundenen berühmten Zusammenkunft Friedrich des Grossen mit Kaiser Josef II. ist mit verschiedenen Prinzen auch der Generalleutnant von Lentulus zugegen.

Im folgenden Jahr zeichnet ihn der König mit dem grossen Orden des schwarzen Adlers aus. Lentulus versäumt nicht, die Gnädigen Herren in Bern pflichtgemäss davon zu benachrichtigen und ersucht um ihre «erforderliche Einwilligung», diesen Orden in bernischen Landen tragen zu können. Es wird ihm die «anverlangte Bewilligung ohne den mindesten Anstand zugestanden, sothanen Orden als ein Zeichen der Königl. Huld und Eure Verdienst tragen zu können», und man ergreift mit Freuden diesen Anlass, ihm zu dieser Auszeichnung zu gratulieren.

Es wird schon aufrichtig gemeint sein, denn abermals hat Lentulus durch seine Fürsprache beim König der Vaterstadt einen guten Dienst erwiesen: Berns Vorstellungen bei Ludwig XV. wegen der vertragswidrig etablierten französischen Garnison in Versoix haben nichts gefruchtet, Friedrich II. aber hat sich der Sache mit Erfolg angenommen und Frankreich dazu gebracht, sein Genf bedrohendes, in Bern mit Besorgnis verfolgtes Vorhaben aufzugeben.

* * *

Wiederholt wird Lentulus vom König, der die Gesellschaft seines Reiterführers nach wie vor schätzt, für einige unbeschwerte Wochen nach Potsdam auf Schloss Sanssouci eingeladen.

Damals vielleicht — wenn nicht schon in früheren Jahren — passierte dem General v. Lentulus das kleine Malheur, von dem uns sein Landsmann, der vom König sehr geschätzte Arzt J. G. Zimmermann erzählt. Als eine für Friedrich den Grossen charakteristische Anekdote sei sie hier wiedergegeben:

«Zwei Kammerherren des Pabstes ließen sich bei Ihm durch den General von Lentulus eine Audienz ausbitten. Der König ließ ihnen die Zeit wissen. Aber mein Landsmann Lentulus hatte entweder den König mißverstanden, oder er wollte höflicher sein als der König, und setzte also hinzu: der König wolle, daß man die Kammerherren des Pabstes in seiner Equipage abhole ... Zum Unglück verstand aber der Bediente des Königs den General von Lentulus eben so unrecht, als Lentulus den König. Man nahm also einen der prächtigsten königlichen Leibwagen, bespannte ihn mit sechs stolzen Pferden, holte so die Kammerherren des Pabstes ab und fuhr so, in diesem Staate, vor das Schloß Potsdam! Der König war eben am Fenster, und sah die zwei Italiener triumphierend ankommen. ‚Wer ist das?' fragte der König. ‚Es sind die zwei Kammerherren des Pabstes.' Der König ärgerte sich entsetzlich über diesen dummen Vorfall und befahl, im Augenblick solle man den Wagen wegfahren lassen und an dessen statt einen gemeinen Mietwagen mit zwei Pferden holen und diesen den zwei Kammerherren des Pabstes vor das Schloß hinstellen. Beim Weggehen von der Audienz des Königs waren die zwei Kammerherren des Pabstes wie versteinert, als sie — Santa Virgine — statt der prächtigen Leibkutsche des Königs, da einen klaterigten Mietwagen sahen!! — Sie erkundigten sich nach dieser ihnen unerklärbaren Begebenheit bei einem Bedienten des Königs. Dieser sagte ihnen: es sei eine alte Etikette am Preußischen Hofe, daß Männer ihres Standes in möglichst prächtiger Equipage zur Audienz gefahren werden und in einem Fiacre wieder zurück.»

* * *

Lentulus, dem ein gewisser Hang für prunkvolle Representation eigen gewesen zu sein scheint, kam noch einmal auf seine Rechnung, als er den russischen Thronfolger anno 1776 von der preussischen Grenze

bis nach Berlin und, nach dessen Verlobung mit einer Nichte des Königs, wieder zurück zu geleiten hatte. Katharina die Grosse dankte ihm durch Verleihung des St. Andreas-Ordens. Auch davon macht Lentulus in Bern Mitteilung, um «nach Vorschrift unserer Standes-Constitutionen sich die darzu nöthige Einwilligung M. G. H. und Oberen gehorsamst» auszubitten. «Hochdieselben» sehen darin «eine ganz besondere und höchst schätzbare Gnade für einen Dero Burgeren und ein gewisses Zeichen derer von Euer Titl. erworbenen mannigfachen Verdienste» und erteilen «ohne den wenigsten Anstand» die begehrte Einwilligung.

Während der Teilung Polens im Jahre 1773 befehligte v. Lentulus die preussische Besatzungsarmee. Er bewundert die plamässige Arbeit des Königs und seiner in weiser Verbindung von Schonung und Strenge genau instruierten Verwaltung im verwahrlosten, nun westpreussischen Weichsel- und Netzeland. «Was gemacht wird, ist nicht auf kurze Zeit, sondern auf die Jahrhunderte gemacht», erkennt Lentulus.

Im bayrischen Erbfolgekrieg zwischen Oesterreich und Preussen (1778) zog er dann zum letzten Mal ins Feld. Die Strapazen dieses Feldzuges, wo er oft Tag und Nacht im grössten Wind und Wetter zu Pferd geblieben war, hatten den nun 65jährigen Feldherrn gesundheitlich ziemlich mitgenommen, so dass er den König um seine Entlassung ersuchte.

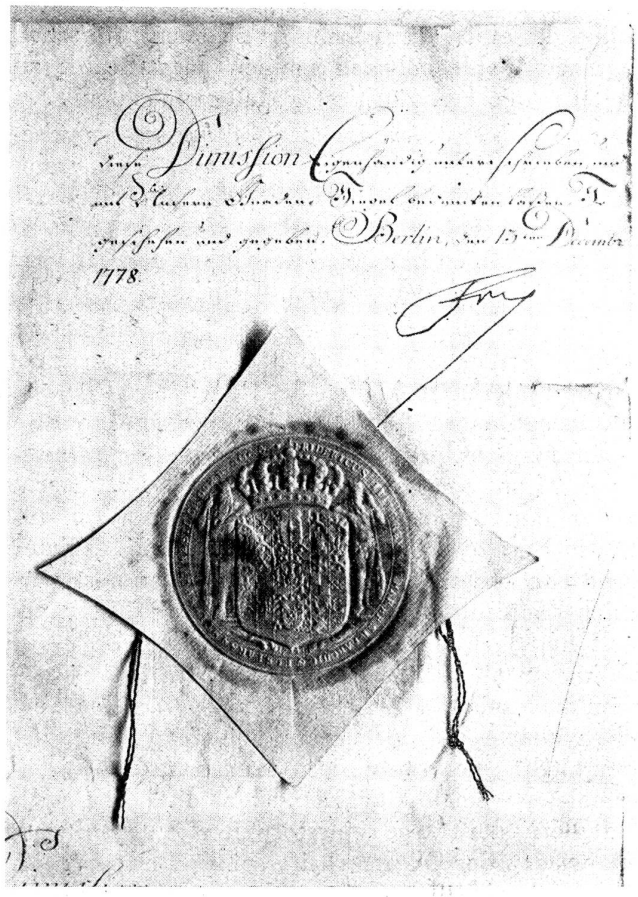
Nur ungern scheint ihn dieser entlassen zu haben. «Das Gouvernement von Neuchatel aber kann Euch, wie Ihr bittet, von mir nicht conservieret werden.»

In der im Historischen Museum in Bern aufbewahrten, von Friedrich dem Grossen unterzeichneten Entlassungsurkunde (13. Dez. 1778) heisst es, dass der Baron v. Lentulus «in und bei allen wichtigen Krieges-Begebenheiten, wo Er auch gebrauchet worden, ganz besondere Merckmahle von seiner Tapferkeit und Krieges verständigen Conduite» gezeigt habe; «Also wollen wir Ihm auch dessen ein rühmliches Zeugnis geben, und kann sich derselbe Unserer ferneren Königlichen Gnade und Hulde versichert halten.» Damals mag der König seinem treuen General das ebenfalls im Bernischen Historischen Museum aufbewahrte prachtvolle Service geschenkt haben. Jedes dieser 43 Stücke trägt in reizvoller farbiger Darstellung eine andere militärische Lager- oder Kampfszene aus dem Siebenjährigen Krieg.

Das kostspielige Kavaliersleben «im Dienste eines Königs und Helden» hatte dem General Lentulus grosse Schulden verursacht, für die Friedrich indessen trotz versicherter «königlicher Gnade und Hulde» kein Verständnis zu haben schien, so dass der Abschied des alten Generals von der preussischen Armee nicht ganz ohne Misston erfolgt sein dürfte. Er übergab das Leibkürassier-Regiment dem Generalmajor Joh. Rud. Merian von Basel und kam nach Bern, wo er sich bald einmal recht gut erholte.

LEBENSABEND IN DER HEIMAT.

«Da Herr General-Lieutenant Lentulus sich wieder in seinem Vatterland haushäblich niedergelassen,



Letzte Seite der Entlassungsurkunde mit Unterschrift Friedrich des Grossen. (Im Historischen Museum Bern.)

haben M. G. H. die Kriegsräthe aller Anständigkeit zu seyn befunden, daß Ihm von der Wacht bey den Thoren gleich denen jeweiligen Ehrengliederen des hohen Kriegsraths die militärischen Ehrenbezeugungen, als dem einzigen General-Lieutenant hiesiger Miliz erwiesen werde ...» Also verfügt der bernische Kriegsrat im Juni 1779.

Lentulus ist zu Ostern Landvogt von Köniz geworden und hat von alt Landvogt Sigmund Albrecht Steiger von Bipp das von diesem ca. 1774 erbaute bescheidene aber heimelige Landgut beim Weissenstein erworben. «Mon Repos» nennt er es — aber er fühlt sich doch noch zu rüstig um sich ihr ganz hinzugeben. Er residiert jetzt noch in Köniz. Schon im selben Jahr schreibt er «Denen Wohlgebohrnen, Wohledelgebohrnen Herren, Herren Praesident und Assesoren der Jäger-Kammer der Stadt und Republik Bern» und bittet um Vergrösserung des zu seiner Vogtei gehörenden kleinen Jagdgeheges. Er ist nicht knallfreudig wie unsere Gurtenjägerhelden, lange genug hat er auf Menschen Jagd gemacht —: jetzt möchte er das verfolgte kleine Wild hegen, ihm eine Zufluchtstätte bieten ... «Nicht daß ich des Jagens gewohnt seye, denn als einem Burger

der Haubtstadt wäre mir ohne dem vergönnt, solchen falls dieser Lust zu genießen: Aber um das kleine Gewild mehr zu pflanzen — durch gute Aufsicht dasselbe in einen rühigen Bezirk zu locken — der Nachstellung desselben dann mehr zu schonen, wünschte, daß Euer Wohlgebohrnen meinen Jagdt-Bezirk zu erweitern, mir großgünstigst gestatten möchten ...»

Kitsch gab es schon damals, und Rousseau's vehementes «Zurück zur Natur!» wird erklärlich, wenn man beispielsweise hört, dass so ein alter General seine Gartenbeete im naturnahen Monrepos mit — blechernen Tulpen bestecken liess. Aber das war vielleicht die Idee seiner zweiten Gemahlin.

Ob es ihm da draussen vor der Stadt zu einsam geworden, ob er seine misslichen finanziellen Verhältnisse sanieren zu können hoffte — der 67jährige Lentulus heiratete 1781 die um vier Jahre ältere Witwe des Vinzenz Frisching, Herrn zu Wyl und Schlutheissen von Thun, eine geborene Julie Rosine v. Erlach, die vor Jahren Casanova anlässlich seines Aufenthaltes in Bern zwar kaum noch mit ihren in galanter Jugend von andern oft gewürdigten Reizen, aber vermutlich doch mit ihren chemischen Kenntnissen gefesselt hatte. Und während sie sich ihre Zeit wohl noch immer mit chemischen und alchimistischen Versuchen und mit der Zubereitung von Arzneien vertrieb, widmete sich der Herr Landvogt, seit 1767 Ehrenmitglied der von einigen praktischen Idealisten gegründeten gemeinnützigen Oekonomischen Gesellschaft Bern, der Pflege seines erweiterten Jagdbannes, dann wieder der Niederschrift seiner Erinnerungen an den Siebenjährigen Krieg und der Abfassung eines «Der Kavallerist» betitelten Buches*). Das waren seine Erholungen nach den Amtsgeschäften, nach den Uebungen und Inspektionen des auf seine Anregung anno 1780 als Pflanzschule für Offiziere gegründeten, über 100 Mann starken Freikorps der burgerlichen Jugend (des sogen. äussern Standes) und nach den anstrengenden Beratungen über das neue Militärsystem, an welchem er als Sachverständiger des Kriegsrates teilzunehmen hatte.

Aber noch zweimal sollte er die ländliche Stille verlassen, um als kommandierender General der Stadt und Republik Bern zu dienen: 1781 führte er die anlässlich der Greyerzer Unruhen nach Freiburg entsandten bernischen Hilfstruppen, denen zwar ein aktives Eingreifen gegen die rebellierenden Bauern erspart blieb; 1782 wurde ihm der Befehl über die gegen das unruhige Genf aufgebotenen 2000 Mann starken Berner Truppen übertragen. Als Rangältesten ehrte man dort den greisen Generalleutnant mit dem Oberkommando über die französischen, sardinischen und bernischen Truppen. In seinen Rapporten nach Bern hat Lentulus energische Vorstellungen wegen der mangelhaften Ausrüstung seiner Truppen gemacht und sich über ungeeignete Leute beschwert.

*) Diese Manuskripte scheinen verloren oder irgendwo in ausländischem Besitz zu sein.

Seine Reformvorschläge von 1767 waren aus übertriebener Sparsamkeit eben nur teilweise beherzigt worden. Umsonst wurde sein Rat, aus allen Regimentern des Landes je ein Bataillon als Stadtwache abwechslungsweise zu kasernieren und auszubilden, von Oberst v. Graffenried wiederholt. Und die guten Bestrebungen der Eydgenössischen Militärischen Gesellschaft (deren Mitglied der wahrhaft eidgenössisch denkende Lentulus war) zur Vereinheitlichung des schweizerischen Wehrwesens scheiterten an der eifersüchtigen, bornierten Haltung der Tagsatzungsvertreter, dieser dann auch später kläglich versagenden Repräsentanten einer gefährlich aufgelockerten Eidgenossenschaft. Die Katastrophe ist nicht ausgeblieben...

Auch bei offiziellen Empfängen, zu Repräsentation und Aufwartung, scheint man den General noch gerne beigezogen zu haben: 1782 kam der russische Kronprinz Paul Petrowitsch mit Gemahlin und Gefolge nach Bern, um das Oberland zu besuchen, 1784 empfing er den jüngsten Bruder Friedrich des Grossen, Prinz Heinrich von Preussen — einen Waffengefährten im Siebenjährigen Krieg — und führte ihn im Zeughaus herum, wo er ihm die auf seine Veranlassung hin gegossenen neuen Geschütze zeigte.

Einem um diese Zeit etwa zehnjährigen Patrizierknaben wurde die imposante Erscheinung des nun fast 70jährigen Generals zum unvergesslichen Erlebnis. Es ist K. L. Stettler, der in seinen 1845 geschriebenen Erinnerungen des alten Generals gedenkt, der sich immer noch um seine stets mit besonderer Liebe betreute Artillerie kümmert:

«Seine gewaltige bei 7 Fuß hohe Riesengestalt, mit dem breiten orangefarbenen Band über die Brust, und den blitzenden Ordenssternen des Schwarzen und Roten Adlerordens auf dem Rock, machten auf meine jugendliche Einbildungskraft einen Eindruck, den 60 Jahre nicht erlöscht haben. Er besuchte meinen Vater oft, und war auch gegen uns Knaben immer äußerst freundlich. Als er einst eine Zwölfpfünderkanone auf den Gurten hatte bringen lassen, um damit Schießproben anzustellen, mußte uns mein Vater mitnehmen ...»

1785 trat Lentulus als Landvogt von Köniz zurück und nahm nun ständigen Aufenthalt auf Monrepos.

* * *

In seinem letzten Lebensjahr wurde er noch in den bernischen Kriegsrat gewählt, präsidierte er noch die Jahresversammlung der Eydgenössischen Militärischen Gesellschaft in Sursee, trat dort «mit patriotischem Feuer» für die Vereinheitlichung unseres Wehrwesens ein, legte die Notwendigkeit einer eigenen, unsern militärischen Verhältnissen angemessenen Taktik dar und schlug verschiedene Verbesserungen vor. Auf den Besuch des Schlachtfeldes von Sempach mußte der an Brustwassersucht Leidende des schlechten Wetters wegen verzichten.

Am 20. November 1786 wohnte er zum letzten Mal einer Sitzung des Kriegsrates bei.

Man hatte endlich von der an Dürftigkeit grenzenden Lage des greisen Feldherrn vernommen, und in seiner Sitzung vom 6. Dezember 1786 sprach ihm der Rat der Zweihundert ein Jahresgehalt von 1000 Kronen zu, die ihm für das laufende Jahr gleich ausbezahlt wurden.

Aber die Tage des alten Kriegers waren gezählt; er fühlte, dass es mit ihm zu Ende gehe. Wie im Siebenjährigen Krieg bisweilen Ziethen den Vorderzug, der König die Mitte und er selbst den Nachtrab des preussischen Heeres geführt, also auch in gleicher Ordnung gehe der Marsch ins Reich der Toten. Und so war es auch. Alle drei starben im selben Jahr: Ziethen am 27. Januar, Friedrich der Grosse am 17. August, Lentulus am 26. Dezember 1786, um elf Uhr nachts, im Alter von fast 73 Jahren.

Auf der Anhöhe seines idyllischen Landsitzes, die auf alten Landkarten noch als «Chutzen» bezeichnet ist, — und wo einst eine dem heiligen Jodocus, dem Patron der Feldfrüchte und der Schiffer geweihte Kapelle stand — mit dem Blick auf die Stadt*), den Jura und die Alpen, wünschte er «ohne alle Pracht und Feierlichkeit» beerdigt zu werden, und so wurde denn das Grabmal dieses Feldherrn auf einem Hügel errichtet, der als Signal- und Wachtposten schon in uralter Zeit von militärischer Bedeutung gewesen sein dürfte — scheint doch «Weissenstein» auf eine einstige Befestigungsanlage hinzudeuten.

* * *

Eine alte Linde wurzelt auf dem Lentulushubel, abseits noch und ungehindert reckt sie ihre mächtig entfaltete Krone über die Dächer der wachsenden Stadt — eines vom Pfiff des «Blauen Pfeils» durchtönten Aussenquartiers —, und im Rahmen ihres hängenden Astwerks erscheint wie ein Bild die Friedenskirche auf dem Hügel gegenüber. Ein paar Schritte noch — da rauscht und verstummt es in den Kastanienbäumen, und die Sonne findet durch das Gezweig und spielt auf dem alten Grabmal im schattigen Hain ...

«Hier liegt Rupertus Scipio Lentulus ...»

In stürmischen Nächten aber höre man zuweilen Hufschlag auf dem Kiesweg, eine hohe Gestalt reite in den Hof, wo unter alten Bäumen noch immer der Rokoko-Venusbrunnen plätschert, werfe einem unsichtbar dienenden Geist die Zügel zu und verschwinde im Haus ...

Ein Quellenverzeichnis wird sich in der demnächst erscheinenden, sehr hübsch ausgestatteten illustrierten Broschüre finden.

* * *

Im Bernischen Historischen Museum finden sich folgende Erinnerungen an General Lentulus:

Das bereits erwähnte prächtige Service aus Meissner-Porzellan.

Tasse und Teller aus Nyon-Porzellan, auf der Tasse die Silhouette des Generals Lentulus; vielleicht ein Geschenk an den Gouverneur von Neuenburg.

Dose mit Miniaturbildnis des Generals Lentulus.

Dose mit Miniturbildnis Friedrich des Grossen, darin ein zusammengefaltetes Papier mit Aufschrift: «Eine Prise aus der Dose Friedrich des Grossen von General Lentulus.»

Die von Friedrich dem Grossen unterzeichnete Entlassungsurkunde.

Reiterbildnis des Generals Lentulus in der Uniform des Leibkürassierregiments. (Eine Kopie dieses unsignierten Oelgemäldes mit nachträglich aufgemaltem blauem Band und Orden des hl. Andreas im Besitz der Familie v. Mülinen-de Bary, Bern.)

(Ende.)

*) Den Blick auf die Stadt vom Hügel des Monrepos-Gutes anno 1783 zeigt ein in Türlers «Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart» (1896) reproduziertes Blatt.

Meine Erinnerungen an J. V. Widmann. Von Bertha Züricher.

Sie datieren weit zurück, noch weiter als seine Tätigkeit als Redaktor. Es war an der Schlußfeier der Einwohnermädchenschule, im Jahre 1880. Ich war als kleiner Gast von der „Burgerlichen" herüber gekommen, neugierig und fast ungläubig, weil eine kleine Freundin, die dort in die Schule ging, mir mit begeisterten Worten ihren Direktor geschildert hatte, der eben von der ihm doch so lieben Schule weggewählt worden war. Diese Verehrung für einen Direktor (der unsere war ein sehr strenger, unnahbarer Herr) war mir etwas ganz Neues; aber als ich dann oben auf dem Podium die freundliche Gestalt des Scheidenden erblickte und die herzlichen Abschiedsworte an seine Schülerinnen hörte, da wurde dem kleinen Schulmädchen ganz warm ums Herz. Zuletzt trat eine seiner Schülerinnen zu ihm und überreichte im Namen aller eine schöne Taschenuhr als Andenken. „Ich werde sie immer auf meinem Herzen tragen", rief er bewegt. Lautes Schluchzen tönte aus den Bankreihen der versammelten Kinderschar und ich begriff, trotz meiner Jugend, etwas von dem ungerechten Walten, das über der Schule und ihrem vorzüglichen Leiter schwebte.

Acht Jahre später. Bald nach meinem Schulaustritt verlor ich meinen Vater, der Oberrichter und früher ein paar Jahre Bundredaktor gewesen war. Sein größtes Glück im letzten Lebensjahre bestand darin, uns ein kleines Haus oben auf dem Muristalden, auf dem einstigen Besitztum meines Onkels Leuenberger, der alten Liebegg, zu bauen. In jeder freien Stunde waren wir Kinder vom Bärengraben aus da hinaufgerannt, um den Fortschritt unseres zukünftigen Heims, auf welches wir uns alle freuten, zu konstatieren. Als wir dann plötzlich, im Oktober 1887, Waisen wurden, mochte und konnte unsere Mutter das eben fertige Haus nicht beziehen, und als Käufer meldete sich gerade der von mir längst heimlich verehrte Dichter und Bundredaktor. Unvergeßlich bleibt mir da ein Zug, der ganz den großen, selbstlosen Menschen, der J. V. Widmann war, kennzeichnete. Meine Mutter war von dem schweren Leid so mitgenommen, daß sie so schnell wie möglich den Handel abschließen wollte und deshalb eine möglichst kleine Summe nannte. Da mischte sich, ganz ohne ihr Wissen, unsere „Tante Leu", die ehemalige Besitzerin der Liebegg, die uns Kindern wegen ihrer stets im Zungenprestissimo gehenden Sprechweise immer etwas komisch vorkam, hinein, machte dem Dichter auf dem Redaktionsbureau einen Besuch und demonstrierte ihm mit ihrer gewohnten Zungenfertigkeit, daß man einer Witwe einen größeren Preis zahlen müsse, als sie selbst ausgesetzt habe. Unsere Mutter war dann sehr überrascht und gerührt, als beim Abschluß des Kaufes der großzügige Mann, ohne ein Wort zu verlieren, die Summe lächelnd nach oben aufrundete. Ob er wohl in Erinnerung an den ihn teuer zu stehen gekommenen Besuch der rabiaten alten Tante später sein Haus den „Leuenberg" nannte?